

die Nachricht von meiner beabsichtigten Anwesenheit als Bundesratsmitglied auf glaubwürdige Weise in das Publikum gelangt und im Vertrauen aufgelegt und befeuert worden, welche in einer Neudruckung dieser Absicht die Deutung liegen, daß man sich wenigstens einmüßig von meiner Unzeit zu dieser Stellung überzeugt habe, eine Auffassung, von der ich mit demselben sagen möchte: „Das Alles ist ohne Zweifel sehr wahr und ich glaube festiglich daran, aber ich halte es nicht für schön, es so gerundet zu sehen.“ Das hier: L'appetit vient en mangeant, und jetzt lege ich allerdings einen ambitionierten Wert auf meine Ernennung, und ihr Ausbleiben würde mich schmerzen. Ich bescheide mich aber, daß Rücksicht auf persönliche Wünsche politischen Gründen gegenüber nicht maßgebend sein kann, und würde mich im schlimmsten Falle die Rolle eines geknickten Staatsmannes jeder Zeit für eine geschmacklose halten.“ Am 27. Januar 1853 schreibt er: „Wenn ich Artikel der „Arbeitszeitung“ über die französische Heirat lese, so werde ich lebhaft an das Witzelgedenke erinnert, welches ich schon auf dem Gymnasium bei Lesang der ungeschickten Schimpfereien empfand, mit welchen die von mir überragend sehr verehrten Demerschen Seiten sich vor dem Gesichte zu regulieren pflegten. Wer sollten doch sein Demerschen Seiten ohne Fortschritt in der Erziehung gemacht haben. Wenn und was magt es, dem Witzelgedenke der frühesten Reize zu nützen, indem man ihm den Stod hindrückt, wie einem bösen Rattenbaue. Wollen wir streben mit ihm, wie ich bis jetzt denke, so ist es jedenfalls unrichtig, ihn nicht nur zu reizen, sondern seine Stellung zu untergraben, indem man ihm dem Gekickter seiner Unterthanen und dem Hohn seiner Gegner unter diesen beifügt. Soll es aber Krieg sein, und das wird es schließlich wohl werden, so scheint es doch sowohl die Politik als der Anstand zu gebieten, daß wir uns und propagandistische Anspielungen enthalten.“ In einem Briefe vom 19. März 1853 heißt es: „Ob es denn wahr, daß die englische Heirat wieder lebhafter betrieben wird? Über die persönlichen Eigenschaften der Prinzessin habe ich kein Urteil, aber die politische Folge könnte nur sein, englischen Einfluß und Anglomanie bei uns einzubürgern, ohne für und gegen etwas Analoges in England zu gewinnen. Daraus folgt, daß die Freiheit der englischen Politik mit seinen Netzen nicht leiden. Die Freiheit ist den besten Feind der Reformen verloren gegangen; der rote und leibhaftige Egoismus, die Unwissenheit über continentale Verhältnisse sind ihnen geblieben. Stark ist der Wille immer noch, aber wo er hinzielt, das weiß er nicht mehr, seit der Kaiser die Diktatur abgenommen ist.“ Dasselbe Thema behandelt auch ein Brief vom 8. April 1853: „Sie fragen mich in Ihrem Briefe, was ich zu der englischen Heirat sage. Ich muß beide Worte trennen, um meine Meinung zu sagen; das Englische darin gefällt mir nicht, die Heirat aber mag ganz gut sein, denn die Prinzessin hat das Lob einer Dame von Geist und Herz, und eine der ersten Beziehungen, um seine Schuldigkeit in der Welt tun zu können, ist es als Königin, oder als Unterthanin, ist die, in seiner Pflichterfüllung den besten Willen zu sein, was das Gegenstück von Geist und Herz bei der Frau bildet, und was die Folgen dieses Gegenstückes notwendig sind. Geliebt es daher der Prinzessin, die Engländerin zu Hause zu lassen und Preußen zu werden, so wird es ein Segen für das Land sein. Rückliche Heiraten geben im Allgemeinen dem Lande, aus dem die Braut kommt, Einfluß in dem anderen, in welches sie tritt, nicht ungeteilt. Es ist dies unumkehrbar der Fall, wenn das Vaterland der Frau mächtiger und in seinem Nationalgefühl entwickelter ist, als das ihres Mannes. Weidlich also unsere künftige Königin aus dem preussischen Throno aus nur einigermaßen Engländerin, so sehe ich Unrecht von englischen Einflüßelungen umgeben, ohne daß wir und die mannigfachen anderen justiziellen Schwierigkeiten von Hergracious Majesty irgend welche Beachtung in England finden, außer, wenn die Opposition in Preußen und Parlament unsere Königshaus und unser Land schlecht macht. Bei uns dagegen wird britischer Einfluß in der servilen Reueunterstützung des deutschen Reiches für Fortschritt und Gemeinnützigkeit in der Angelegenheit von Österreich, Preußen, Spanien, Frankreich und Österreich-Präsidenten den fruchtbarsten Boden finden. Jeder Berliner fühlt sich jetzt schon gebeten, wenn ein englischer englischer Jockey ihn anredet, um ihm Belegungen zu geben, die Queen's english zu raderen; wie wird das nicht sein, wenn die erste Frau im Lande eine Engländerin ist?“

— In der Krankenpflege an der deutsch-afrikanischen Mission dürfte sich eine Veränderung eintreten. In Bagamoyo und zu Rima sind Regierungsärzte vorzuziehen; zu Dar-es-Salaam hat aber die deutsch-afrikanische Mission eine eigene Krankenstation, und zwischen der Reichsregierung und der Missionsgesellschaft besteht zur Zeit noch eine Vereinbarung, wonach die Angehörigen der Verwaltung und der Schutztruppe nach bestimmten Stufen verpflegt werden; außerdem war ein Arzt der Schutztruppe mit der Behandlung der Kranken betraut. Das Krankenhaus in Dar-es-Salaam hat nun den besten Einrichtungen nicht entsprechen; die an der Küste befindlichen Deutschen werden auf verschiedenen Orten der Aufnahme in das Krankenhaus möglichst und man kann wohl sagen, daß auf beiden Seiten eine Verbesserung über die gemachten Erfahrungen vorhanden ist. Die dem Reichstage zu Anfang der letzten Session vorgelegene Denkschrift über Ost-Afrika äußert sich dazu folgendermaßen: „Es ist fraglich, ob die Mission die

europäische Krankenbehandlung fortsetzen wird, weil durch sie, wie nicht geleugnet werden kann, ihr eigentliches Missionswerk beeinträchtigt wird; auch sind die europäischen Kranken nicht gern geneigt, sich der Missionstrankenhäuser zu unterwerfen.“ Hierin hat sich seit jener Zeit nichts geändert, und es ist noch der „R. V. Z.“ wahrscheinlich, daß die oben erwähnte Vereinbarung demnächst fruchtbar als die Verpflegung seiner Kranken auch in Dar-es-Salaam selbst übernehmen und vornehmlich ein eigenes Krankenhaus in Dar-es-Salaam zu errichten und selbst zu verwalten, wurde sie geneigt; in ihrem eigenen Vorhange entschlössen darüber Herwig'sche, trotzdem wurde der Plan durchgeführt; jetzt zeigt sich, daß die Veranke wohl beabsichtigt waren.

— Die beim Centralausschuß der vereinigten Innungsverbände Deutschlands beteiligten Verhandlungen haben dieser Tage in Berlin eine Versammlung abgehalten, in welcher die reorganisatorischen Pläne in Bezug auf die Organisation von Handwerkerkammern Gegenstand eingehender Besprechung waren. Es wurde beschlossen, an die Vorstände der deutschen Innungsverbände ein Rundschreiben zu richten, in welchem dieselben ersucht werden, dafür Sorge zu tragen, daß die Frage der Organisation der Handwerker aus ihren bestehenden Delegiertenversammlungen hervorgeht, in welcher der Centralausschuß eine Resolution gefaßt, in welcher der Centralausschuß erklärt, daß der dringende erforderliche Schutz des Handwerks in vollkommener Weise nur durch die gesetzliche Gewährung des Verbandsnachschaften, als der Vorbereitung für den Beginn eines selbstständigen Gewerbetreibenden werden könne. Dazu heißt es weiter: „Der Verbandsnachschaften muß insofern, um dauernd in Segen zu wirken, von fruchtigen Maßnahmen und Annungen der Gewerbe getragen werden, welche ein ordentliches Verbandswesen, ein gebildetes Organisations- und ein tüchtiges Weisheitsfortschreiten aus sich hervorbringen lassen. Um solche Leistungen der Innungen zu ermöglichen, ist es notwendig, die Mittel der bestehenden Innungsverbände zu befestigen und die Beiträge derselben zu erhöhen und zu sichern. Dazu führt aber nicht eine Schöpfung von „Handwerkerkammern“, durch welche die Innungen als der corporativen Zusammenhalt in Handwerkerhande irgendwie gefährdet werden. Zumal in Bezug auf das gemeinliche Verbandswesen halten wir eine vorläufige Tätigkeit der Kammer für unheilvoll. Dazu dienen am besten die Organisationen des Handwerks, die Innungen selbst, welche erhalten werden, sobald die Weisheitsrichtigkeit richtig gefaßt und der Grundgesetzliche Anerkennung gefunden haben wird, daß „Meister“ sich nur nennen darf, wer durch die Gesetze der Verbands-, Weisheits- und Weisheitsprüfung sich durchsetzen hat. Insofern mit der reorganisatorischen geplanten Organisation des Handwerks die Handwerkerkammern als Aufsichtsböden der Innungen an Stelle der Gemeindebehörden eingeführt werden sollen, bezügl. sich sie als eine zugehörige Fortbildung der heutigen Handwerkerkammern. Im Uebrigen aber bekämpfen wir den ganzen Gedanken der Handwerkerkammern, falls durch diese in den Fragen der Verbands- und Weisheitswesen den Innungsverbänden der vereinigten Innungen oder den deutschen Innungsverbänden irgendwo Konkurrenz beabsichtigt wird.“

• **Wahl-Schicksal-Österreich, 21. Mai.** Im dritten Wahlgange (Schwung-Übersicht) haben die Conservativen und Nationalliberalen beschloffen, dem zur freiständigen Vereinigung übergetretenen bisherigen Nationalradikalen, GutsMuth'schen, nachdem derselbe geringere Erklärungen über seine Haltung zur Ministerverlegung abgegeben hat, seinen eigenen Kandidaten gegenüber zu stellen.

• **Walden, 22. Mai.** Heute Vormittag fand das Stiftungsfest des Lehr-Institutes statt. Am 11. Uhr war Gottesdienst im Freien. Am der Heiligen nahmen Theil: Der Kaiser und die Kaiserin, der Kronprinz und die vier älteren kaiserlichen Prinzen, der Prinz und die Prinzessin Friedrich Leopold, der Erbprinz von Meiningen, die anderen hier anwesenden kaiserlichen Prinzen, die Generalität, sowie sämtliche Militär- und Marineoffiziere der österreichischen Armee. Nach dem Gottesdienste fand Paradezug statt. Hierauf begab sich die Herrschaften nach der festlich geschmückten Colonnade, wo für die Musikanten die Preisgelder herbeigetragen waren. Der Kaiser brachte einen Toast auf die Armee aus. Der General Eder v. d. Planig erwiderte mit einem Hoch auf den Kaiser, in welches die Truppen begeistert einstimmen, während die gesammelten Musikanten „Die Die im Siegesfeste“ intonierten. — Nachmittags 1 Uhr fand im Reichsthal des neuen Palais eine Festfeier mit etwa 1500 Gästen statt.

• **Wien, 21. Mai.** Eine Commissionierung der deutsch-österreichischen Mission, die Stellungnahme zu der Vertheilung auszulassen und selbst einen Kandidaten auszusuchen.

• **Wien, 21. Mai.** Trotz der bevorstehenden Reichstagswahlkampfe wurde für die gleichzeitigen Stadtverordnetenwahlen ein Compromiß beschloffen, an dem sämtliche Parteien, außer dem Socialdemokraten, theilhaftig sind.

• **Nach Württemberg, 21. Mai.** Der bisherige Reichstagsabgeordnete Herr von Wundt, dem der Reichstag manche weitere Stunde verhaßt, befindet sich in Stuttgart, wo er wegen Verhinderung eines zweimonatigen Hofes ist. Herr von Wundt hat das Unglück, häufig in Prozesse verwickelt zu werden, und da er diese regelmäßig verliert, so ist er schlecht auf Richter und auf Anwälte zu sprechen, auch auf seinen ehemaligen Parteifreund Bayer, das Haupt der Volkspartei, unter dessen Auspicien der Reichstag gewählt wurde. In einem Abschiedsbrief warnt Herr v. Wundt seine Wähler vor dem Nationalradikalen Götter, weil dieser nur ein Witzelgedenke Bayer's sein würde, und ermahnt sie, ihre Stimme dem Socialdemokraten zu geben! Dies ist das politische Testament, mit dem der Reichstagsabgeordnete der politischen Bühne abtritt. — Der Candidat der deutschen Partei im 17. Wahlkreis, Professor Jig, ein katholischer Priester, veröffentlicht eine Erklärung, worin er sich ganz an die Seite von Huene-Ballström an stellt und am Schluss bemerkt: „Wenn ich recht unterrichtet bin, macht sich gegenwärtig — nach dem erhebenden Vorbilde des am Kirch und Staat gleich verdienten Decans Kender in Baden — auch unter dem katholischen Alexander unserer Partei eine patriotische Strömung zu glücklicher Führung der Ministerverlegung geltend. Sollte diese von mir freudig begrüßte Strömung so hart sein, daß sie den Widerstand des Candidaten der Centralpartei gegen die Ministerverlegung brechen sollte, so wäre ich gerne bereit, meine Candidatur zurückzugeben.“ Das klingt sehr erfreulich. In die Deffenlichkeit ist aber bisher von dieser „patriotischen Strömung“ noch nicht gelangt. Es ist die entgegengesetzte Strömung, von der im 13. Wahlkreis Graf Melinanz die Segel gefahren hat.

• **München, 21. Mai.** Am Sonnabend Abend haben, dem „R. V. Z.“ zufolge, in einer Besprechung die Vorstände der drei liberalen Vereinigungen beschlossen, Herrn Regierungsrath Burkhard als gemeinsamen liberalen Candidaten für München I zu empfehlen. — Ein recht vielversprechend Herr scheint der für München I von den Liberalen und Antifemiten auf den Schild erhobene Candidat, Herr Leib, zu sein. Nach dem „R. V. Z.“ hat er sich verpflichtet, in wirtschaftlichen Fragen das „übereinstimmende Programm des Centrums und der Antifemiten, in städtischen das Centrumsprogramm, in der „Judenfrage“ das antisemitische (welches?) Programm zu befolgen und gegen die Ministerverlegung zu stimmen. Herr Leib behält sich vor: entweder zu bleiben, oder dem Centrum, oder den Antifemiten beizutreten. Herr Leib war früher liberal — es freuten sich also in seinem Dufte wohl drei verschiedene Parteien um die Vergewaltigung. Welche schließlich die Oberhand gewinnen wird, das weiß, wie es scheint, Herr Leib höher am allerwenigsten. Und daraus wird er begründetweise „nicht“.

• **Oesterreich-Ungarn, 23. Mai (Telegramm.)** In Hofreisen circular das Gerücht, daß Erzherzog Franz Ferdinand von Oesterreich sich nach der Rückkehr von seiner Weltreise mit der Prinzessin Elisabeth von Bayern verloben werde.

• **Frankreich, 23. Mai (Telegramm.)** Der Ministerpräsident Daguin ist von Tunis wieder hierher zurückgekehrt. — Eine gefesselt hier eingelangte Depesche des Generalgouverneurs von Indo-China, de Lançan, aus Hanoi, bekündigt, daß die Stellung der französischen Truppen auf der Insel Kone Modus tenet, aber ohne Erfolg angegriffen worden sei. Von den Offizieren sei Niemand gefangen; dagegen sei der Commandant der französischen Truppen, Capitain Thoreux, in der Nähe von Hanoi gefangen genommen worden, werde aber respectvoll behandelt. Eine Truppenabtheilung sei in Stellung genommen, um vollständige Ruhe herbeizuführen. — Nach einer Meldung des „Kreuzerischen Bureau“ aus Tientsin vom 21. Mai haben die dortigen Consuln vorgeschrieben für die der Familie besessenen während einer Spazierfahrt am 16. Mai von einer Schaar Eingeborener jagtägigen Insulten. Der kaiserliche Officier, welcher zu Gunsten des Hauptverletzten eingetreten war, sowie einige Eingeborene wurden festgenommen. Der Zwischenfall ist damit beigelegt.

• **Konstantinopel, 23. Mai (Telegramm.)** Beim geistlichen Feuerwerksschlag hielt der Bürgermeister die Rede an den Anwesenden Socialisten tiefen dabei: „Ich liebe Preußen!“ (?) Sonst wurde die Ruhe nicht gestört.

• **Brüssel, 23. Mai (Telegramm.)** Unter Vorsitz des englischen Parlamentarier Burle wurde gestern der Arbeitercongress eröffnet. Derselbe zählt 35 englische und 15 französische Mitglieder. Des Reichthums sind nur wenig Mitglieder erschienen. Die Tagesordnung wurde mit Beifall aufgenommen. Wie verlautet, soll der Pariser Polizeipräsident den Sitzungen beiwohnen. — Wie es heißt, würden die Arbeiterdeputierten Basile und Lamberdin ausgewiesen werden. In der gestrigen Sitzung des Congresses wurde eine Etalabill verlesen, wonach 650 000 englische, 69 000 französische, 183 000 deutsche, 100 000 österreichische und 92 000 belgische, zusammen etwa 1 094 000 Arbeiter, durch 62 Delegationen vertreten werden.

• **Italien, 22. Mai (Telegramm.)** Der König conferierte heute mit dem Ministerprinzipal über die parlamentarische Lage. — Der Kaiser von Rußland hat dem Papste zwei große Orden mit Josephsorden verliehen. Die Orden haben eine Gesamtwertung von 2 1/2 Millionen. Am Pfingstsonntag segnete der Papst die für die Krönung von Belgien bestimmte Goldene Rose ein. Der Cardinalsecretair hat bereits einen Specialgesandten beauftragt, die Ueberbringung der Rose zu erlangen.

• **Portugal, 22. Mai (Telegramm.)** Infolge der Annahme eines Antrages Barros wählte die Deputiertenkammer heute eine Commission von 11 Mitgliedern beauftragt, eine parlamentarische Untersuchung betreffs der Ansprüche der Don Miguel-Familie.

• **Großbritannien, 22. Mai (Telegramm.)** Nach einer heute bei „Noble“ am Sitz eingelangten Depesche hat das brasilianische Kriegsschiff „Mitrante Barrosa“ bei Rio de Janeiro Schiffbruch gelitten.

• **Orient, 21. Mai (Telegramm.)** Fürst Nicolaus ist heute nach Wien und Heidelberg abgereist.

• **Belgrad, 22. Mai (Telegramm.)** König Alexander lebt morgen hierher zurück.

• **Bukarest, 22. Mai (Telegramm.)** Obwohl die Municipalität dem Wunsche des Königs entspricht, die für das Nationalgesetz bestimmten Summen den überkommenern gemindert hat, tragen doch die Privatgebäude Höggenbaum. Dem Letztem in der Kathedrale wohnt der König und der Kronprinz mit der Kronprinzessin bei; während des Gottesdienstes wurden fünf neue Regimentsfähnen geweiht. Der dem Könige abgetheilten Truppenführer wohnt hier anwesenden fremden Officiere bei. Der König wurde überall vom Publicum enthusiastisch begrüßt. — Die am Mittwoch zu Ende gehende Parlamentssession wird beauftragt, die Uebertragung mehrerer dringlicher und wichtiger Gesetze verlängert werden.

• **Rußland, 22. Mai (Telegramm.)** Fürst Nicolaus ist heute nach Wien und Heidelberg abgereist.

• **Wien, 23. Mai (Telegramm.)** In Hofreisen circular das Gerücht, daß Erzherzog Franz Ferdinand von Oesterreich sich nach der Rückkehr von seiner Weltreise mit der Prinzessin Elisabeth von Bayern verloben werde.

• **Frankreich, 23. Mai (Telegramm.)** Der Ministerpräsident Daguin ist von Tunis wieder hierher zurückgekehrt. — Eine gefesselt hier eingelangte Depesche des Generalgouverneurs von Indo-China, de Lançan, aus Hanoi, bekündigt, daß die Stellung der französischen Truppen auf der Insel Kone Modus tenet, aber ohne Erfolg angegriffen worden sei. Von den Offizieren sei Niemand gefangen; dagegen sei der Commandant der französischen Truppen, Capitain Thoreux, in der Nähe von Hanoi gefangen genommen worden, werde aber respectvoll behandelt. Eine Truppenabtheilung sei in Stellung genommen, um vollständige Ruhe herbeizuführen. — Nach einer Meldung des „Kreuzerischen Bureau“ aus Tientsin vom 21. Mai haben die dortigen Consuln vorgeschrieben für die der Familie besessenen während einer Spazierfahrt am 16. Mai von einer Schaar Eingeborener jagtägigen Insulten. Der kaiserliche Officier, welcher zu Gunsten des Hauptverletzten eingetreten war, sowie einige Eingeborene wurden festgenommen. Der Zwischenfall ist damit beigelegt.

• **Konstantinopel, 23. Mai (Telegramm.)** Beim geistlichen Feuerwerksschlag hielt der Bürgermeister die Rede an den Anwesenden Socialisten tiefen dabei: „Ich liebe Preußen!“ (?) Sonst wurde die Ruhe nicht gestört.

• **Brüssel, 23. Mai (Telegramm.)** Unter Vorsitz des englischen Parlamentarier Burle wurde gestern der Arbeitercongress eröffnet. Derselbe zählt 35 englische und 15 französische Mitglieder. Des Reichthums sind nur wenig Mitglieder erschienen. Die Tagesordnung wurde mit Beifall aufgenommen. Wie verlautet, soll der Pariser Polizeipräsident den Sitzungen beiwohnen. — Wie es heißt, würden die Arbeiterdeputierten Basile und Lamberdin ausgewiesen werden. In der gestrigen Sitzung des Congresses wurde eine Etalabill verlesen, wonach 650 000 englische, 69 000 französische, 183 000 deutsche, 100 000 österreichische und 92 000 belgische, zusammen etwa 1 094 000 Arbeiter, durch 62 Delegationen vertreten werden.

macht und das in dem Bolle, welches die Begehung erlitten hat, jeder, auch derjenige, der es selbst am wenigsten bestraft, auf den ersten Blick erkennt, war in dem Mann vorhanden. Aber ein Lieb und gewandter Entführer blieb er bei alledem doch, und einen wohlwollenden Empfang hatte er, wie schon gesagt, nicht zu verweigern.

Raum war er in der Kirchenstube verschwunden, als Sibylle Wagen vorfuhr. Sie brachte Willy, Dolly und Baby als Brautjungfer mit sich. Das Kerlchen war so reizend, so fein und vernünftig, wie nur denkbar, in weichen Wollschuhen, Wollhosen und wolkenlosem Goldhaar.

Sibylle hätte nicht tollbarer geschmückt sein können, wäre sie heute angezogen der ganzen hochadeligen Sippe als Herzoginbräut von dem Kaiser getreten. Ueber ihr Kleid von Weiß und Silberbrocat fiel wie ein Gewebe von Feenblüthen der Prunkel der Spangenschleier, der zu den Krüsten und Randschleifen des Haupteisenschleiers zählte. Diamanten, Perlenschnur, Perlschnur, trug sie am Hals, Werten und Drangschleifen im Haar, an der Brust und über die Schleppe ihres Kleides hin verstreut. Sie erschien den guten Leuten, die sie von Kindheit an gekannt hatten, so schön wie nie und so rührend alljährlich tadelnd, daß die Tadelnden der Frauen sofort zu Stutzen begannen. Mit dem sanften Lächeln, das ihre Lippen umschwebte, schien sie die verarmten Menge zu begreifen, aber ihre Augen hatten dabei etwas so feig Träumereisches, daß es wahrheitsliebender war, sie sah Niemand.

Als sie die Schwelle des Gotteshauses überschritten hatte, und das dümmere Mittelstück hinausblieben, Walther am Altar ihrer Väter saß, war es, als ob sie mit einem tiefen, ätherischen Atemzug erwachte. Das Gesicht ihm unterwandt jugelhaft, hellen Sonnenstrahlung in den Augen, hell, hochaufgerichtet, nur den Kopf ein bißchen geneigt, schritt sie ihm entgegen — eine Königin, aber eine, die ihre Krone in Demuth trug. Indem sie neben ihm hintrat, summten ihre Lippen heiß ineinander. Dann nahm die Cerimonie ihren Anfang.

Hätte Graf Radbrock am Walther's Stelle gestanden, so wäre jeder Stuhl in der Kirche von vornehmen Hochadeligen in glänzenden Toiletten gefüllt worden und am Altar hätten die höchsten geistlichen Würdenträger des Landes im prächtigen Ornat ihren Segen gesendet. Das Auge wäre

ohne Zweifel besser dabei weggegangen als heute, aber nicht das Gedächtnis. Den christlichen Ortspfarver, der die heilige Handlung leitete, die Verlobungsfeier, die in ihrem Wertvollsten einen ansehnlichen Bestandteil bilden, ließ ja der Wand nicht kalt, der sich vollzog. War es doch fast einem Leben, als übergebe er in Eitelkeit ein theures Familienmitglied einer ungewissen Zukunft, und diese Zukunft war der fremde Mann da. Was blühte ergründlich nach ihm hin. Zu ruhig stand er da, zu gelassen. Ob er sich auch wohl recht für darüber war, was für einen Schatz er zu eigen bekam? Man hörte atemlos auf jedes Wort, das er der Kirnwirde gemäß dem war, daß er sie liebte, werthbaltend und nicht verlassen wollte im Glück und im Unglück? Er sang ja so, aber der Klang konnte nicht hören, und wenn man sich vorstellte, daß dieser Mensch, der Gott noch lieber kam, sich unterstellen sollte, das Kleinod von Radbrock eint zu machen, so — doch sie glaubte an ihn, man hörte es, als die Kirche zu sprechen an sie kam. Es war wie Jodeln in ihrer tiefen, süßen Stimme, wie Seligkeit in dem Blick, mit dem sie seinen Ring entgegennahm und nun — so war es recht!

Walther hätte sich mit einem Geleiste alle weltlichen Compensationen erobert, indem er dem Zeremonienpulte folgend, nach beendigter Cerimonie, Sibylle in seine Arme geschlossen und einen langen lebensschmerzlichen Kuß auf ihre Lippen gedrückt hätte.

Ram wandten sie sich um. Dem Schwaiger ward die Hand gestüllet, ein Nicken nach dem Anderen emporgelassen und geküßt — dann kamen sie daher.

Ein schöner Mann — darüber war jetzt, wenigstens was die Frauen betraf, nur eine Meinung — ein edler Anlaß, eine vornehme Schönheit in den Bewegungen, die ganz klar bewiesen, daß das Gesicht wieder einmal gelogen hatte. Die konnte man doch wiedererkennen, wenn man so stand und ging und sich betrugte? Das sollte sich einmal Cwie geben, der nicht dazu geboren war! Es hochgedacht, wie die Radbrock's, trauerte er darum nicht zu sein — mit ihnen nahm es überhaupt so leicht Niemand auf — aber was Gemüthliches war er darum doch nicht. Das Gewöhnliche nahm Radbrock'sch nicht, es war eine Dummheit gewesen, ihr das

zujauchern. Hätte sie den geringsten Grund gehabt, sich seiner zu schämen, es hätte nicht das in ihrem Auge glänzend, was allen Reuten zu sagen schien: „Du seht ihn auch an! So einen giebt's auf der Welt nicht wieder!“

Viele Mädchenwünsche, mit ungeteilter Zunge und mehr oder minder nachem Wege bargebracht, wurden Sibylle auf ihrem Wege nach dem Wagen. Sie nahm einen jeden strahlenden Knüttel entgegen und ward nicht müde, dem Geliebten die Namen ihrer christlichen Freunde zu nennen. Wenn ihnen sie zu einem Ohr hinein, zum anderen wieder heraus, aber er beachtete lebhaftes Interesse, drückte schwache Hände und war so lieblich-wichtig, wie er nur sein konnte. Gleichwohl dankte er seinem Schöpfer, als er neben ihm im Wagen saß.

„Nun bist Du endlich mein!“ freudete er, sie eng an sich ziehend, und in seinem Auge war der Blick des Siegers und des Besiegten — ein echter lebensschmerzlicher Vorbeist.

„Dein!“ murmelte sie, die Wangen an seine Schulter lehnd.

„Wir ist“, sagte er, „als hätte ich Dich mit dem Schwerte in der Hand einem Heere von Feinden abringen müssen!“

„Armer Freund“, betauerte sie, „so war's Dir dennoch eine Anst! Ich und mir eine solche Wonne — ich machte es gleich noch einmal durch!“

„Da ist Gott vor!“ lachte er.

In Danksagen angelangt, ward ein kostiger Wahl angenommen, die Kleider wurden gewechselt, dann hielt wieder der Wagen vor der Thür und während Sibylle zum Hofschiede die Hand herzte, kam Robert vor dem Freunde und sagte, ihm ernst in das Auge sehend:

„Nun muß Alles gut werden!“

„Es soll“ war die letzte Entgegnung.

Die Weiden schüttelten sich die Hände. Walther hob seine Frau in den Wagen und sprach ihr nach. Die Vorsteher bildeten wiederum Spalier. Es galt den Scheidenden nach Landbesuchung einen Kuß von Reiz und alten Bemühen nachzukommen, aber man entwickelte nicht die rechte Fröhlichkeit bei dem Geschehni. Die Hände waren im Ru erlöset, das Gelächter erlosch in Schlägen.

„Aber“, tröstete Sibylle mit unthäter Stimme, „es

ist ja kein Grund, zu weinen! Wir sehen und ja wieder, wie — ich —“

Dies sprachen ihr selber unversehens die Theoden aus den Augen. Sie that, was sie konnte, die Thränen zurückzubringen, und wie ihre Thränen nicht gelingen wollte, hielt sie den Kopf frampfhaft zum Schläge hinaus, um Walther den fatalen Anblick zu verbergen. Aber er wachte recht wohl, was es war, das ihre schöne Gestalt erschütterte, und er hatte sie plötzlich zu sich herbeigezogen und ihr Haupt an seine Brust gebettet. „Meine Dich auch, mein Fiedling“, sagte er.

„Verzeih“, schluchzte sie, „so war die Heimath —“

„Wenn es Dir sehr schwer wird, sie zu verlassen“, antwortete er, „so ist es noch. Ich kauft mich alldenn hier in der Gegend an und —“

„Richard“ fuhr sie auf und im Ru waren ihre Theoden verflocht. „Du wirst mich doch nicht für so selbständig halten?“

„Selbstständig!“

„Wäre es nicht himmelstreichend, wenn ich — ich Dich veranlassen wollte, Dein Vaterland aufzugeben und meinewollen?“

„Mein Vaterland?“ rief er heiter auslachend. „Ich frage mich schon seit Jahren, wo es eigentlich liegt — in Europa, Amerika, Afrika oder —“

„Richard“, unterbrach sie ihn mit sanftem Tadel, „das ist Dein Ernst nicht!“

„Doch, doch!“ nickte er, „mein heiliger Ernst.“

„Rein“, freudete sie, „wenn Du nicht recht gut, Dein Vaterland ist das Land, in dem Du geboren bist, das Land, das ein Recht auf Deine Stimme im Frieden, auf Deinen Arm im Kriege hat, das Land, in dem Deine Älter liegen und Deine Pflichten —“

„O weh!“ schaute er, in förmlicher Verzweiflung die Schultern hochziehend. „Nun preßest es schon auf mich ein — das Dogmatische! Weist Du übrigens, Sibylle — so ein Ständchen nach der Trennung ist's eigentlich für eine Continenzpremiel noch ein bißchen reichlich fröh!“

„Ich verzeihe Dich nicht“, murmelte sie erstickend.

„Warte es nur ab, bis wir nach Rußland kommen! Du wirst Dir schon ein Licht darüber aufgehen, wie gemüthlich ich mit meinen Pflichten umspiege, wie rathsam es wäre,